

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 34

Artikel: Du nimmst uns als Stufen
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-459620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Du nimmst uns als Stufen

Du läßtest den Goldhauch
Des Frühlings erstehen
Und leise im Herbst auch
Die Blätter verwehen.

Du ewig ohn' Ende,
Und ewig im Schweigen,
Wir sind für die Spende
Des Lebens dein eigen.

Uns fern und uns nah du.
Du nimmst uns als Stufen,
Wenn still aus dem Jetzt du
Die Zukunft willst rufen.

Johanna Siebel

Der Rechenfehler

Leise zog sie den feinen Tüllvorhang zur Seite und schaute hinab auf den Platz vor dem Casino, wo das Leben pulste, und auch das letzte, weit vorgeschobene Tischchen des Café-de-Paris besetzt war. Unter den grell weiß und rot gestreiften riesigen Sonnenschirmen saßen die Fremden, die hergekommen waren, aus aller Herren Ländern, um, sei es nun Tage oder Wochen, das eigentümliche Fluidum einzutragen, das die Atmosphäre von Monte-Carlo ausmacht. — Sie selbst, Ruth von Hößlar, gehörte ja auch mit zu diesen Fremden, und ihr Mann erst recht. Für den war „Monte“ Lebensbedürfnis geworden. Ruth stampfte mit dem Fuß, als sie daran dachte, was das Spiel aus Stefan gemacht hatte. Nicht, daß Stephan sie und sich in Gefahr brachte; so hoch spielte er überhaupt nicht, und dann waren sie ja auch reich genug; aber diese ewigen Berechnungstheorien, mit denen er sich Tag und Nacht beschäftigte. Das Notizbuch mit den krausen Zahlenkolonnen begleitete ihn überall hin. Hatte sie eine Bitte an ihn, so wußte sie die Antwort schon zum voraus „Einen Augenblick Kindchen, aber jetzt habe ich etwas Unfehlbares herausgefunden.“ Bis jetzt hatte sich das Unfehlbare aber immer wieder als Fehlbar entpuppt. Und sie, die blonde Ruth, hatte genug, ach, so genug davon. — Gewiß, sie konnte tun und lassen, was sie wollte, brauchte sich keinen Wunsch zu versagen. Hatte auch eine Menge Bekannte, sogen. gute Freunde und Freundinnen. Wohl auch Courmacher und einen Schwarm von Bewunderern. Was sagte ihr das alles? Es war ja eigentlich lächerlich, und gänzlich unmodern, aber sie liebte eben Stephan, ihren Mann. — Und nicht etwa nur so obenhin. Bei Leibe nicht, sonst hätte sie sich sicherlich nicht von Egon scheiden lassen. Puh! nur ungern dachte sie an diese Zeit zurück. Man konnte Egon ja eigentlich auch nichts vorwerfen, als daß er eben viel zu viel Berufsmensch, und zu wenig zärtlicher Gatte war. Sie war damals noch so jung gewesen, als sie ihn heiratete, kaum 20. Da dachte sie, die Flitterwochen würden ewig dauern, und wie dann der graue Alltag (oder wenigstens ihr schien er grau), mit den regelmäßigen Bureaustunden für ihren Mann kam, wurde sie unglücklich. Da lernte sie bei einer Freundin Stefan kennen. Sie gefielen sich. Er imponierte ihr durch sein elegantes Auftrete, durch die Erzählungen von seinen Reisen, die ihn durch die ganze Welt geführt hatten, und wohl auch durch seinen Reichtum. So rettete sie sich aus der vermeintlichen Dede ihres Lebens in eine neue Liebe hinein. Der Weltgewandte hatte leichtes Spiel und schon nach wenigen Wochen war sie seine Geliebte. Es wäre wohl nie zu einer Scheidung gekommen, wenn sie nicht gar zu unvorsichtig von ihrem Manne „in flagranti“ ertappt worden wäre. Es kam zu einer furchtbaren Szene (schaudernd nur dachte sie daran). — Sie wurde geschieden, heiratete nach abgelaufener Wartefrist Stefan. Sie liebte ihn mit einer zärtlichen, dankbaren Liebe. Er vergalt es ihr mit

Luxus und Aufmerksamkeit. Sie hätte gerne auf ersteres verzichtet, wenn er der Stefan von ehemals gewesen wäre. Der seurige, über alle Schranken hinwegsehende Liebhaber! Doch der schien verloren zu sein, und das hatte sie gerämt und gequält diese vier Jahre hindurch. Heute nun wollte sie versuchen, mit dem letzten Mittel das ihr blieb und das sie bis dahin nie angewendet hatte, als ihrer und ihrer Liebe unwürdig, mit der Eifersucht. — Oh!, der Plan war kein eingefädelt, und das mußte gelingen. Sie drehte sich zurück ins Zimmer und warf noch einen flüchtigen Blick auf das winzige, diamantbesetzte Uhrchen an ihrem Handgelenk. Vier Uhr, gleich würde er da sein, der Partner wider Willen in dieser Komödie. — Kaum kannte man das nüchternen Hotelzimmer wieder. Überall standen Blumen in den Vasen, das Tischchen vor dem blauen Sopha unter dem, nach italienischem Geschmack überladenen Spiegel, war zierlich gedeckt, und auf dem kleinen Anrichttischchen stand der kupferne Teekessel bereit, sie brauchte nur die Flamme zu entzünden. Die Portiere zu dem nebenan liegenden Schlafzimmer war halb zurückgeschlagen und ließ den Baldachin und die rotseidene Decke über dem breiten Messingbett sehen. — Sie hatte doch etwas Herzklöpfen, die blonde Ruth, und hätte gerne noch ein Stoßgebet um gutes Gelingen zum Himmel geschickt, wenn es nicht eben jetzt geklopft hätte. — Auf ihr „entrez“ öffnete sich die Türe, und dem Zimmerkellner auf dem Fuße folgte der erwartete Guest, Mr. de Beaume. Typischer Franzose, mit dem Schnurrbart à la Henry IV. Mit einem Schwall von Worten bedankte er sich für die Einladung; und langsam kam dann auch ein Gespräch in Fluss. Noch nie hatte Ruth so geduldig den fadenscheibigen Schmeicheleien und den süßlichen Komplimenten gelauscht wie heute, oder auch nicht gelauscht; denn mit einem Ohr hörte sie immer auf den Korridor hinaus, ob ihr Mann nicht bald käme. — Oh, wie gut kannte sie seinen Schritt. Wenn sie dann seinen Schritt vor der Türe hörte, wollte sie eine recht verführerische Pose einnehmen, sodaß er glauben müßte, sie liebe den andern, und dann, ja dann würde er sie vielleicht wieder zurückgewinnen versuchen, und sie würde es ihm nachträglich gestehen, und sie würde wieder glücklich, ach so glücklich! — Da, wahrhaftig, sie hörte seinen Schritt, hastig beugte sie sich zu Monsieur de Beaume hinüber. Dieser, die Sache „au sérieux“ nehmend, beglückt durch eine so rapide „conquête“, umfaßte Ruth, zog sie vollends zu sich herüber, trotz ihrem Sträuben, dabei geriet das Teetischchen ins Schwanken, und Teller, Tassen und Biscuithörbchen kollerten zu Boden mit Gecklirr. Das störte Herrn de Beaume nicht im geringsten bei seiner Beschäftigung; und die arme Ruth entkam den auf sie niederprasselnden Küschen endlich nur, als sie von einer ruhig ironischen Stimme „Pardon, einen Augenblick, Kindchen“ ganz energisch zur Wirklichkeit zurückgerufen wurde. Als sie auffah, sah sie eben noch, wie die Türe von ihrem